

Beireis' wurden aber, und zwar mit den zunehmenden Jahren in immer höherem Maße, durch eine Eigentümlichkeit seines Wesens verdunkelt, die man wohl nicht anders als pathologisch bezeichnen kann. Er ließ sich in seinen öffentlichen Vorträgen, wie in seinen Gesprächen oft zu den phantastischsten Uebertreibungen und Ausschmückungen hinreißen, die von der Rücksicht auf die Wahrheit gleich entfernt blieben, wie von den Forderungen der Vernunft und des guten Geschmackes. Aber alle, die den Mann näher kannten und seinen vornehmen edlen Charakter rühmten, versicherten, daß man keinen Moment an eine niedrige Lügenhaftigkeit als die Quelle dieser Expektorationen glauben dürfe. Sie standen vielmehr unter dem Eindrucke, daß der merkwürdige Professor oft wie unter dem Einflusse eines dämonischen Reizes stehe, im Flusse der Rede sich einem Spiele der Phantasie hingebend, die er nicht beherrschen könne. Sie meinten, er behauptete Unglaubliches, aber in dem Momente glaubte er selbst daran; er wiederholte manches davon dann so oft, daß er zuletzt selbst nicht mehr unterscheiden konnte, ob er Wahres oder Unwahres sage. Aber Beireis stand nicht immer unter der Herrschaft seines Dämons. Er konnte in einer Gesellschaft, deren Mittelpunkt er war, die Anwesenden oft sechs bis sieben Stunden ununterbrochen mit seiner glänzenden Unterhaltungsgabe fesseln, und die Schätze seines Wissens vor ihnen ausbreiten, ohne sich auf Abwege zu verirren. Er hatte bei seinem phänomenalen Gedächtnis so viel Gelehrsamkeit sich angeeignet, daß er es eigentlich nie nötig gehabt hätte, mit Kenntnissen zu prunken, die er nicht oder nur sehr oberflächlich besaß.

Und nun wollen wir zu der Sammlertätigkeit Beireis' übergehen, die zum Teile allerdings dahin zielte, die Arbeiten des Forschers und Gelehrten zu fördern. Hofrat Beireis zählte selbst sieben Sammlungen auf, die in seinem Besitze sich befanden, jede so reichhaltig, daß sie kaum einer Ergänzung bedürftig sei.

Von jedem der hervorragenden Maler, erklärte er, besitze er ein Bild; von den größten Meistern jedoch zwei, eines aus der Jugendzeit des Malers und eines aus der Zeit seiner höchsten Blüte. Seine Bibliothek, die in der Tat viele Säle füllte, enthalte die wichtigsten Werke aus allen Gebieten der Wissenschaft. Die physikalischen Instrumente seien in solcher Vollständigkeit vertreten, daß man an ihnen zugleich eine Geschichte der Physik demonstrieren könne. Und auch was die Mechanik betrifft, so seien die bedeutendsten Erzeugnisse derselben in trefflichen Nachbildungen, teils sogar in den, einen immensen Wert repräsentierenden Originalen vorhanden.

Goethe, der, wie wir schon erwähnten, sich für ihn sehr interessierte und, um die persönliche Bekanntschaft des »problematischen« Mannes zu machen, eigens eine Reise nach Helmstädt machte, weiß nicht genug die Münzsammlungen des Professors Beireis zu rühmen. »Die goldenen Münzen römischer Kaiser und ihrer Familien,« berichtet Goethe, »hatte er aufs vollständigste zusammengebracht, welche er durch die Katalogen des Pariser und Gothaischen Kabinetts eifrig zu belegen und dabei zugleich sein Uebergewicht durch mehrere dort fehlende Exemplare zu bezeugen wußte. Was jedoch an dieser Sammlung am höchsten zu bewundern, war die Vollkommenheit der Abdrücke, welche sämtlich, als kämen sie aus der Münze, vorlagen. Diese Bemerkung nahm er wohl auf und versicherte, daß er die einzelnen erst nach und nach eingetauscht und mit schwerer Züßigkeit zuletzt erhalten und doch noch immer von Glück zu sagen habe.« Man merkt, daß aus diesen Zeilen nicht nur das Verständnis, sondern auch ein wenig der Neid des — Sammlers Goethe spricht, der bekanntlich auch eine

schöne Münzsammlung sein Eigen nannte und den seine Freunde nicht mehr beglücken konnten, als wenn sie ihm zu einem fehlenden, seltenen Stücke verhalfen. Ebenso rühmt Goethe die in Beireis Besitz befindliche Sammlung von Silbermünzen griechischer Städte, »ebensowenig fehlte es sodann an goldenen Rosenobeln, päpstlichen älteren Münzen, an Bracteaten, verfänglichen satirischen Geprägten und was man nur merkwürdig Seltsames bei einer so zahlreichen, altherkömmlichen Sammlung erwarten konnte.«

Sehr interessant war die Sammlung, die Beireis von historisch merkwürdigen Instrumenten und Apparaten besaß, wie zum Beispiel von Rechenmaschinen, Uhrwerken u. s. w. Die Vaucansonschen Automaten, deren wir schon Erwähnung getan, hatte Beireis, nachdem sie dreißig Jahre lang in der ganzen Welt angestaunt worden waren, im Jahre 1766 erworben und sie wurden von den Besuchern mit großem Respekt angesehen, obgleich deren Mechanismus im Laufe der Zeit, wohl wegen des ungünstigen feuchten Gartenlokals, in dem sie untergebracht wurden, viel gelitten hatte. Auch an anderen Sammlungen, wie zum Beispiel an den anatomischen Präparaten, war der Zahn der Zeit, zumal die Sorgfalt bei ihrer Aufbewahrung keine genügende war, nicht spurlos vorübergegangen. Den größten Wert repräsentierte in den Beireisschen Sammlungen die Bibliothek, die Münzsammlung, über die wir Goethe schon vernahmen, und die Gemälde, deren Vorführung jedoch dem Gaste aus Weimar nur ein aus Vergnügen und Aerger gemischtes Gefühl bereitete. Da kam nämlich die Eigenheit des seltsamen Mannes, seine Lust am Fabulieren und Uebertreiben, plötzlich ganz schrankenlos zum Vorschein. Goethe erzählt, daß sich Beireis bei »Vorzeigen seiner Gemälde, seiner neuesten Liebhaberei, in die er sich ohne die mindeste Kenntnis eingeklassen hatte, lebhaft, leidenschaftlich überredend und zudringlich bewies. Bis ins Unbegreifliche ging der Grad, womit er sich hierüber getäuscht hatte, oder uns zu täuschen suchte.« Es ist aber auch wirklich kein Wunder, daß ein Mann wie Goethe nur mit größter Anstrengung die höfliche Ruhe angesichts der merkwürdigen Art bewahrte, in der Beireis ihm seine Bilder zeigte. Die Bilder hingen nicht an den Wänden nebeneinander, »sie standen vielmehr in seinem Schlafzimmer um das große Thronhimmelbett an den Wänden geschichtet übereinander, von wo er, alle Hilfeleistung ablehnend, sie selbst herholte und dahin wieder zurückbrachte.« Goethe schildert nun, wie ihm Beireis geradezu gewalttätig aufzudisputieren sucht, daß eine Reihe von Bildern, die nichts als ganz unbedeutende Proben mäßiger Künstler, wohl auch nur kopierte Bilder waren, Jugendarbeiten von Raphael, Tizian, Correggio, Domenichino, Guido und ähnlichen Meistern seien! Goethe gab bald jeden Widerspruch auf, denn »an irgend eine Art von Kritik war bei diesem sonst werten und würdigen Mann gar nicht zu denken.« Zu der Ueberschätzung der einen Kollektion gesellt sich jedoch, wie Goethe mit nicht geringerer Entrüstung konstatiert, die grenzenlose Unterschätzung anderer Bilder, die wieder von dem Besucher ungemein hoch gewertet wurden. Ein Porträt Albrecht Dürers, von ihm selbst gemalt, mit der Jahreszahl 1493, also in seinem zweiundzwanzigsten Lebensjahre, welches Goethe, »ganz herrlich gezeichnet, reich und unschuldig, harmonisch in seinen Teilen, von der höchsten Ausführung, vollkommen Dürers würdig fand«, wurde von Beireis mit geradezu verächtlicher Gleichgültigkeit behandelt. Goethe, der wohl mit Recht meinte, daß jeder Kunstfreund dieses »durchaus unschätzbare Bild« sorgfältigst aufbewahrt hätte, sieht entsetzt, wie es Beireis »ohne irgend einen Rahmen und Ver-